

Roberto Zapperi

FREUD
und
MUSSOLINI

Aus dem Italienischen von
Ingeborg Walter

BERENBERG

I. DIE WIDMUNG

Unter dem Datum des 25. April 1933 verzeichnete Sigmund Freud in seinem Tagebuch zwei Namen: »Dr Ed Weiss – Forzano«. Diese beiden Personen, so die Bedeutung der Notiz, hatten ihn in Wien in seiner Wohnung in der Berggasse 19 aufgesucht. Es handelte sich um den Triester Psychoanalytiker Edoardo Weiss, einen alten Schüler Freuds, und den italienischen Theaterschriftsteller und Librettisten Giovacchino Forzano. In Wirklichkeit jedoch waren es drei Besucher, denn mit dabei war auch die Tochter Forzanos, Concetta, eine Patientin von Weiss. Dieser hatte keine gute psychoanalytische Beziehung zu ihr herstellen können und sie deshalb zusammen mit ihrem Vater zum verehrten Meister nach Wien gebracht.¹

Weiss hatte an Freud geschrieben und um eine Konsultation gebeten, positive Antwort erhielt er am 13. April 1933.² Die drei Italiener machten sich daraufhin auf die Reise von Rom nach Wien, wo sie an einem Tag, dessen Datum leicht unterschiedlich angegeben wird, von Freud empfangen wurden: Während Freud im Tagebuch den 25. April eintrug, datierte Weiss das Treffen auf den 26. April.³ Bei dieser Gelegenheit schenkte Forzano Freud die deutsche Übersetzung eines der

¹ Sigmund Freud, *Tagebuch, 1929–1939, Kürzeste Chronik*, hrsg. von Michael Molnar, Basel/Frankfurt am Main 1996, S. 46 und 256.

² Sigmund Freud – Edoardo Weiss, *Briefe zur psychoanalytischen Praxis. Mit den Erinnerungen eines Pioniers der Psychoanalyse*, hrsg. von Martin Grotjan, Frankfurt am Main 1973, S. 84 f.

³ *Ibidem*, S. 85.

drei Dramen, die er zusammen mit Mussolini geschrieben hatte, und zwar jenes über die letzten hundert Tage Napoleons vor seiner Verbannung nach St. Helena. Auf italienisch hatte das Stück den Titel *Campo di maggio* (Maifeld), in der deutschen Übersetzung lautete er dagegen *Hundert Tage*. Anders als im italienischen Original wird auf dem Titelblatt der deutschen Übersetzung neben Forzano auch Mussolini als Autor genannt. Die vollständige bibliographische Angabe lautet: »*Hundert Tage (Campo di Maggio)*. Drei Akte in neun Bildern von Benito Mussolini und G. Forzano, Paul Zsolnay Verlag, Berlin/Wien/Leipzig 1933. Autorisierte Übersetzung von Géza Herczeg.« Einer Anmerkung in dem von mir eingesehenen Exemplar zufolge war das Drama am 30. Dezember 1930 im römischen Teatro Argentina uraufgeführt worden. Die erste Aufführung außerhalb Italiens fand in der ebenfalls von Géza Herczeg besorgten ungarischen Übersetzung (*Zsáz nap*) am 4. Juni 1931 im National-Theater von Budapest statt. Es folgten Aufführungen in französischer Sprache (*Les Cent Jours*) am 9. November 1931 im Théâtre Ambigu in Paris, auf deutsch am 30. Januar 1932 im Deutschen Nationaltheater in Weimar, in englischer Fassung (*Hundred Days*) am 14. April 1932 im New Theater in London und schließlich, wiederum auf deutsch, aber diesmal mit dem Titel *Napoleon*, Ostern 1932 im Burgtheater in Wien unter der Regie von Werner Krauss, dem Géza Herczeg seine Übersetzung gewidmet hatte.

Damit aber noch nicht genug. Das Freud überreichte Exemplar enthält auf dem Titelblatt eine bombastische Widmung im Namen beider Autoren: »A Sigmund Freud / che renderà migliore il mondo, / con ammirazione e / riconoscenza / Vienna 26 aprile 1933 XIo Benito Mussolini und G. Forzano« (Für Sigmund Freud, der die Welt besser machen wird, mit Bewunderung und Dank, Wien, den 26. April 1933, XIo [II. Jahr der faschistischen Ära], Benito Mussolini und G. Forzano). Das Exemplar ist erhalten und befindet sich heute in Freuds Bibliothek in London. Freud selbst fügte auf dem Titelblatt das Datum 26. April

hinzu, das um einen Tag von dem im Tagebuch gegebenen abweicht.⁴ Die Erinnerungen von Weiss klären diese chronologische Diskrepanz nicht. Weiss nennt ebenfalls den 26. und schreibt dazu im Rückblick: »Freud hatte diese Kranke nur einmal in meiner Gegenwart in seinem Behandlungszimmer gesehen, er zog seine Folgerungen lediglich auf der Basis meiner schriftlichen Berichte.«⁵ Weiss erwähnte diese Konsultation erst viele Jahre später – 1966, wie es scheint⁶ – und erinnerte sich im Abstand von so vielen Jahren offenbar nicht mehr genau an das Datum. Wahrscheinlich sah Freud die Patientin am 25. April, und erst am Tag darauf übergab ihm Forzano das Drama mit der doppelten Widmung. Es ist allerdings unwahrscheinlich, daß Mussolini davon wußte; allem Anschein nach handelte es sich um eine persönliche Initiative Forzanos. Er war mit Mussolini gut bekannt und glaubte deshalb, sich solches erlauben zu können, zumal er gleichzeitig Freud um eine Gegengabe bat: Freud möge Mussolini eines seiner eigenen Bücher mit einer möglichst ebenso huldigenden Widmung schenken. Merkwürdigerweise schweigt sich Weiss in seinen Erinnerungen über Forzanos Geschenk aus, obwohl er mit Sicherheit davon wußte. Der Vater seiner Patientin konnte nämlich kein Deutsch, so daß er für ihn dolmetschen mußte, denn auch Freud hatte nur geringe Italienischkenntnisse. Aus dem gleichen Grund muß er auch bei der Konsultation anwesend gewesen sein.

Damit stellt sich nun die viel diskutierte Frage von Freuds Widmung an den Duce. Freud wählte unter seinen Publikationen die neueste aus, die Schrift *Warum Krieg?*, die er gemeinsam mit dem berühm-

4 *Freud's Library – Freuds Bibliothek*, hrsg. von J. Keith Davies und Gerhard Fichtner, London/Tübingen 2006, Nr. 2583.

5 Sigmund Freud – Edoardo Weiss, *Briefe zur psychoanalytischen Praxis*, cit., S. 88.

6 Martin Grotjan (Hg), »Freud as Psychoanalytic Consultant: from Some Unknown Letters to Edoardo Weiss«, in *Psychoanalytic Forum*, I, 1966, Nr. 1, S. 132–137

ten deutschen Physiker Albert Einstein verfaßt hatte.⁷ Sie war im März 1933 in Paris zugleich auch auf französisch mit dem Titel *Pourquoi la guerre?* und auf englisch (*Why War?*) erschienen (die deutsche Ausgabe wurde schon kurze Zeit später, nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, verboten). 1931 hatte das »Comité permanent des Lettres et des Arts« des Völkerbunds die »Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit« aufgefordert, eine briefliche Debatte zwischen zwei herausragenden Persönlichkeiten der Kultur über ein Thema von allgemeinem Interesse anzuregen. Der erste dazu Eingeladene war Albert Einstein, der seinerseits Freud als Diskussionspartner vorschlug. An Mussolini schickte Freud die deutsche Ausgabe dieser Schrift, denn der Duce konnte passabel Deutsch, er sprach es und las es noch besser.⁸ Das Exemplar mit der handschriftlichen Widmung Freuds befindet sich heute unter den wenigen erhaltenen Büchern Mussolinis im Zentralen Staatsarchiv in Rom.⁹ Freud hatte Einstein 1926 kennengelernt, als dieser, damals Professor an der Berliner Universität, zusammen mit seiner Frau ihn im Haus seines Sohnes Ernst in Berlin besuchte. Die Unterhaltung verlief in freundschaftlichem Ton. Einsteins Wertschätzung für Freud war offensichtlich, Freuds Einstellung dem Physiker gegenüber nicht ebenso wohlwollend. Aber davon später mehr.

Der briefliche Dialog über den Krieg fand im Sommer 1932 statt, nachdem Freud am 6. Juni die Einladung des Sekretärs des »Instituts für geistige Zusammenarbeit«, Leon Steinig, mit Einstein über das von

⁷ *Warum Krieg? Ein Briefwechsel*, Paris 1933 (Neuausgabe Zürich 2005); Freuds Brief auch in: Sigmund Freud, *Studienausgabe*, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, IX, Frankfurt am Main 1974, S. 275–286. In der Einleitung, S. 272–274, finden sich auch Angaben zur Vorgeschichte und eine Zusammenfassung von Einsteins Brief.

⁸ Dies belegt anhand vieler Beispiele Jens Petersen, *Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin–Rom 1933–1936*, Tübingen 1973, S. 347 f.

⁹ Eine Abbildung von Titelblatt und Widmung findet sich in: Arnaldo Novelletto (Hg), *L' Italia nella psicoanalisi*, Rom 1989, S. 121.

diesem vorgeschlagene Thema zu diskutieren, sofort freudig angenommen hatte.¹⁰ Den Anfang machte Einstein, der Freud am 30. Juli aus Caputh bei Potsdam einen langen Brief schrieb, worin er ihm mitteilte, für diese Diskussion das dringlichste Thema für den Bestand der Zivilisation gewählt zu haben, nämlich: »Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?« Er habe an Freud gedacht, da dieser, anders als er selbst, »die tieferen Schichten des menschlichen Seelenlebens« kenne und deshalb zu einer Lösung dieses Problems beitragen könne. Einstein wünschte die Schaffung einer legislativen und gerichtlichen Behörde »zur Schlichtung aller zwischen den Staaten entstehenden Konflikte«. Sein Brief ist Ausdruck eines überzeugten, leidenschaftlichen Pazifismus, der in einem Europa, das soeben einen mörderischen Krieg hinter sich hatte, geradezu utopisch erscheinen mußte. Einstein machte sich denn auch kaum Illusionen über die Realisierung seines Ideals, aber er glaubte, daß doch ein Anfang gemacht und wenigstens die »sogenannte Intelligenz«, die geistige Elite, von diesem Ideal überzeugt werden müsse, da sie, wie er meinte, mehr noch als die ungebildete Mehrheit dazu neige, den Suggestionen der Kriegstreiber zu erliegen. Er fragte sich, ob eine psychische Erziehung den »Psychosen des Hasses und des Vernichtens« vorbeugen könnte. Eine Antwort auf seine drängenden Fragen seien in den Schriften Freuds zu finden. Dessen Forschungen über das menschliche Seelenleben könnten zweifellos neue wirksame Handlungsanweisungen für den Erhalt des Weltfriedens geben.

In seiner Antwort stimmte Freud mit Einstein überein, daß eine sichere Verhütung von Kriegen nur möglich sei, »wenn sich die Menschen zur Einsetzung einer Zentralgewalt einigen, welcher der Richt-

¹⁰ Sigmund Freud, *Briefe. 1873–1939*, hrsg. von Ernst L. Freud, Frankfurt am Main 1960, S. 429 f. Zu diesem Gedankenaustausch über den Krieg siehe auch John Forrester, »Die Geschichte zweier Ikonen«, in: *Einstein on the Beach. Der Physiker als Phänomen*, hrsg. von Michael Hagner, Frankfurt am Main 2005, S. 113–118.

spruch in allen Interessenkonflikten übertragen wird.« Diese Rolle sei heute dem Völkerbund übertragen, der jedoch keine eigene Macht besitze und diese nur erhalten könne, wenn die Mitglieder der neuen Vereinigung, die einzelnen Staaten, sie ihm abträten. Dafür bestehe aber wenig Aussicht. Freud räumte indes ein, daß man die Bedeutung des Völkerbunds unterschätze, »wenn man nicht wüßte, daß hier ein Versuch vorliegt, der in der Geschichte der Menschheit nicht oft – vielleicht noch nie in diesem Maß – gewagt worden ist. Es ist der Versuch, die Autorität – d. i. den zwingenden Einfluß –, die sonst auf dem Besitz der Macht ruht, durch die Berufung auf bestimmte ideelle Einstellungen zu erwerben.« Freud, viel pessimistischer noch als Einstein, war der Überzeugung, »daß es keine Aussicht hat, die aggressiven Neigungen der Menschen abschaffen zu wollen«. Jedoch lasse sich mit Hilfe der »mythologischen Trieblehre« eine Möglichkeit für indirekte Wege zur Bekämpfung des Krieges finden: »Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausfluß des Destruktionstriebes ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken.« Aber auch dies sei schwer zu verwirklichen. Eine Verbesserung des Verhältnisses zwischen den »Führern« (den Inhabern der Autorität) und den »Abhängigen« könnte indessen, wie er glaubte, der »Kriegsneigung« und dem Mißbrauch der Macht entgegenwirken. Auch Freud favorisierte zu diesem Zweck eine Erziehung der Eliten. Man müsse »mehr Sorge als bisher aufwenden, um eine Oberschicht selbständig denkender, der Einschüchterung unzugänglicher, nach Wahrheit ringender Menschen zu erziehen, denen die Lenkung der unselbständigen Massen zufallen würde.« Der ideale Zustand war für ihn »eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr Triebleben der Diktatur der Vernunft unterworfen haben«. Er verhehlte indessen nicht, daß es sich dabei um »eine wahrscheinlich utopische Hoffnung« handelte: Der Krieg sei offenbar »naturgemäß, biologisch wohlbegründet, praktisch kaum vermeidbar«, was aber die von vielen und auch von Ein-

stein und ihm selbst geteilte Empörung darüber nicht mindere: »Ich glaube, der Hauptgrund, weshalb wir uns gegen den Krieg empören, ist, daß wir nicht anders können. Wir sind Pazifisten, weil wir es aus organischen Gründen sein müssen« – aber auch aus psychischen: »Den psychischen Einstellungen, die uns der Kulturprozeß aufnötigt, widerspricht nun der Krieg in der grellsten Weise, darum müssen wir uns gegen ihn empören, wir vertragen ihn einfach nicht mehr, es ist nicht bloß eine intellektuelle und affektive Ablehnung, es ist bei uns Pazifisten eine konstitutionelle Intoleranz, eine Idiosynkrasie gleichsam in äußerster Vergrößerung«. ¹¹

Doch zurück zu Freuds Widmung der Schrift an Mussolini. Sie lautet: »Benito Mussolini mit dem ergebenen Gruß eines alten Mannes der im Machthaber den Kultur-Heros erkennt. Wien 26. 4. 1933. Freud«. Es handelt es sich um eine sehr schmeichelhafte Zueignung, und man muß sich fragen, welches die Beweggründe dafür waren. Freud fühlte sich zweifellos verpflichtet, eine Höflichkeitsgeste zu erwidern, die Forzano auch dem Duce zugeschrieben hatte. Indessen war Mussolini einer der Protagonisten der internationalen Politik und dazu der Regierungschef und der Diktator des faschistischen Italien, das an Österreich grenzte, was Freud bekannt sein mußte. Darum erscheint seine Widmung geradezu kompromittierend, wird Mussolini hier doch mit einem Epithet versehen, das Freud in seiner im Jahr zuvor veröffentlichten Schrift *Die Gewinnung des Feuers* dem Prometheus zugeschrieben hatte. Ein Verdacht mehr oder weniger eingestandener Sympathien für den Duce des italienischen Faschismus ließe sich leicht daraus ableiten.

Der erste, der eine Erklärung für diese merkwürdige Widmung gab, war Freuds Biograph Ernest Jones, einer seiner treuesten Schüler, der für seine dreibändige Biographie unveröffentlichte Korrespondenzen Freuds und zahlreiche mündliche Zeugnisse der Schüler verwer-

¹¹ Sigmund Freud, *Warum Krieg?*, cit., S. 273–286.

ten konnte. Der uns hier interessierende dritte Band erschien 1953 in englischer Sprache. Was die Widmung anbetrifft, beruft Jones sich auf eine vertrauliche Mitteilung von Edoardo Weiss. Diesem zufolge sollten die zahlreichen von Mussolini finanzierten archäologischen Ausgrabungen in Italien und in den italienischen Kolonien am Mittelmeer Freud zu dieser Widmung bewogen haben.¹² Weiss war mit dieser Darstellung jedoch überhaupt nicht einverstanden. Er protestierte heftig und beschuldigte Jones später in seinen Erinnerungen, seine vertrauliche Mitteilung gegen alles Versprechen publik gemacht zu haben. In diesem Zusammenhang gibt er auch eine genaue Beschreibung von Forzanos Besuch im April 1933. Er schreibt, daß Forzano Freud ausdrücklich um die Widmung an Mussolini gebeten und ihn selbst, Weiss, damit in große Verlegenheit gebracht habe: »Ich war in großer Verlegenheit, denn ich wußte, daß Freud unter diesen Umständen das Ansuchen nicht verweigern konnte. Er fühlte sich verpflichtet, die Bitte meinethalben und der Italienischen Psychoanalytischen Vereinigung wegen zu gewähren.« Er fügte noch hinzu, daß Freud das Buch »vielleicht mit bestimmter Absicht« ausgewählt habe, und korrigierte schließlich den von Jones gegebenen Text der Widmung nach einer Kontrolle des Originals im römischen Staatsarchiv. Allerdings bestätigte er, »daß diese Widmung in Anspielung auf die großangelegten archäologischen Ausgrabungen, die Mussolini damals förderte, geschrieben worden sei. Freud war an diesen Ausgrabungen sehr interessiert.«¹³ In der Tat förderte Mussolini schon ab 1923 und während der gesamten Dauer seines Regimes Ausgrabungen in großem Stil, vor allem in Rom, denn der Faschismus betrachtete sich als Erben und Wiederhersteller der glorreichen römischen Antike.¹⁴ Ebenso wahr ist, daß Freud sehr an der Antike interessiert war und bei seinen Aufenthalten in

¹² Ernest Jones, *Sigmund Freud. Leben und Werk*, III, München 1984, S. 216.

¹³ Sigmund Freud – Edoardo Weiss, *Briefe zur psychoanalytischen Praxis*, cit., S. 34.

¹⁴ Vittorio Bracco, *L'archeologia del regime*, Rom 1983.

Italien mit Begeisterung Ausgrabungen zu besichtigen pflegte.¹⁵ Bekanntlich sammelte er antike Statuetten und Fragmente, vor allem römischer Provenienz.¹⁶ Dennoch hat die Erklärung von Weiss ganz den Anschein, den Meister entschuldigen zu wollen.

Der italienische Historiker Renzo De Felice hat in seiner vielbändigen Mussolini-Biographie eine andere Erklärung gegeben. Er verdächtigt Freud, ein Sympathisant Mussolinis gewesen zu sein, ohne jedoch Beweise für diese Behauptung zu liefern.¹⁷ Zwei Briefe Freuds bezeugen ganz im Gegenteil, daß ihm jede Sympathie für Mussolini fern lag. Der erste mit dem Datum des 20. Juli 1928 ist an den amerikanischen Journalisten George Sylvester Viereck gerichtet, den Freud seit längerer Zeit kannte, denn Viereck hatte ihn 1926 interviewt.¹⁸ Freud kommentiert in diesem Brief ein Buch Vierecks über den französischen Staatsmann Georges Clemenceau und negiert in diesem Zusammenhang Sympathien für Diktatoren jeder Art: Er könne zwar notfalls eine gewisse Sympathie für Clemenceau empfinden, »was mir jedoch bei anderen Despoten wie Lenin, Mussolini nie gelingen will«.¹⁹ Clemenceau, zwar ein Erzfeind Deutschlands, war indes ein demokratischer Politiker aus dem linken Lager, der mit den beiden Diktatoren von links und rechts nichts gemein hatte. Den zweiten Brief schrieb Freud am 31. Juli 1933, nur drei Monate nach der Widmung an Musso-

¹⁵ Sigmund Freud, *Unser Herz zeigt nach dem Süden. Reisebriefe 1895–1923*, hrsg. von Christfried Tögel und Michael Molnar, Berlin 2002, S. 133 ff., 149 ff., 209 ff., 333 ff., 363 ff., 371 ff., 377 ff.

¹⁶ »Meine alten und dreckigen Götter«. Aus Sigmund Freuds Museum. Wien IX. »Berggasse 19«. 18. II. 1998–17. 2. 1999. Katalog zur Ausstellung, Wien 1998; Carina Weiss, »Geschnittene Steine gekauft. Antike Gemmen aus dem Besitz von Sigmund Freud«, in: *Freud und die Antike*, hrsg. von Claudia Benthien, Hartmut Böhme und Inge Stephan, Göttingen 2011, S. 69–113.

¹⁷ Renzo De Felice, *Mussolini. Il duce*, I, Turin 1974, S. 34, Anm. 1.

¹⁸ Ernest Jones, *Sigmund Freud. Leben und Werk*, III, cit., S. 154.

¹⁹ Sigmund Freud, *Briefe 1873–1939*, cit., S. 378.

lini, an seinen Sohn Oliver und dessen Frau Henny Fuchs, die sich im Urlaub in Frankreich befanden. Er führt mitten hinein in Freuds Befürchtungen einer nationalsozialistischen Gefahr für Österreich: »Ihr lest doch gewiß die Zeitungen«, schrieb er an sie. »Unsere Zukunft ist noch immer unsicher. Ich glaube, wir hängen von Mussolini's Kunststücken ab. Natürlich wollen wir die Möglichkeit, in Wien zu bleiben, auf's Äußerste ausnützen.«²⁰ Die Rede von den »Kunststücken« zielt zweifellos auf das Unseriöse, Zirkushafte, den Bluff in Mussolinis Politik, läßt aber auch eine gewisse Hoffnung erkennen, daß Mussolini den Anschluß Österreichs an das deutsche nationalsozialistische Reich verhindern könne. Sympathien für den Duce lassen sich aus seinen Worten schwerlich ableiten.

Die Vermutung, das wahre Motiv für Freuds Widmung sei eben diese Hoffnung auf eine Intervention Mussolinis gegen Hitlers Anschlußgelüste gewesen, ist zuerst vom italienischen Historiker Michel David ausgesprochen worden,²¹ und sie trifft zweifellos ins Schwarze. Freuds Hoffnung war nicht unbegründet – wenigstens bis zum Jahr 1935. Mussolini widersetzte sich tatsächlich mit einer gewissen Standhaftigkeit den Ansprüchen Hitlers und schickte sogar angesichts der Ermordung des österreichischen Kanzlers Engelbert Dollfuß vier Divisionen an die italienische Grenze. Zugleich forderte er entschieden und erfolgreich von Hitler, auf eine Annexion Österreichs zu verzichten. Dann aber machte sein aberwitziger Überfall auf Abessinien (Äthiopien), für den er Hitlers Neutralität benötigte, jede Politik in diesem Sinn unmöglich. Mussolini war seitdem gezwungen, Hitler widerspruchslos zu folgen.²²

²⁰ Sigmund Freud, *Unterdess halten wir zusammen. Briefe an die Kinder*, hrsg. von Michael Schröter, Berlin 2010, S. 250.

²¹ Michel David, *La psicoanalisi nella cultura italiana*, Turin 1966, S. 48.

²² Vgl. hierzu die Ausführungen von Jens Petersen in *Hitler – Mussolini*, cit., S. 283 ff.

Leseprobe aus:

Roberto Zapperi
Freud und Mussolini

160 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Die Originalausgabe erschien 2013 im Verlag Franco Angeli, Mailand.

© 2013 Franco Angeli s.r.l., Milano, Italy

© der deutschen Übersetzung:

2016 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|Lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-09-5



BERENBERG